

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 6 (1953-1954)
Heft: 13

Artikel: Was bleibt zu tun?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Frauen in Washington

JB. Ich bin Pfarrer der reformierten Kirche in Washington, der Hauptstadt Amerikas, nur etwa drei Häuserblocks vom Weißen Haus entfernt. Dazu noch an jener Kirche, in die Lincoln hinzugehen pflegte. Der große Präsident ist im Grunde schuld daran, daß ich fast meine ganze Zeit darauf verwenden muß, fremden Leuten in ihren Problemen beizustehen, in Washington eine faszinierende, aufregende, entmutigende und immer wieder lohnende Aufgabe.

Leute aus allen Gebieten der Erde strömen heute in die amerikanische Hauptstadt. Es scheint eine Art Mekka geworden zu sein, wo nicht nur Staaten, sondern auch unzählige Menschen die Lösung ihrer persönlichen Schwierigkeiten erhoffen. Dazu haben die Amerikaner einen fast mythischen Glauben, bestimmt dort Verständnis und Hilfe zu finden, wo Lincoln den Gottesdienst besuchte, in *seiner* Kirche. Die Größe der Stadt, die riesigen Regierungsgebäude, die funkelnde Prosperität, das große Leben der politischen und diplomatischen Welt läßt Unglückliche glauben, daß hier jedes Wunder möglich sei. Selbstverständlich tun wir, was wir können, aber es ist nicht immer einfach, den Wunsch nach Hilfe in wirksamen Beistand umzuwandeln.

Ich möchte nicht von Fällen erzählen, die auch jedem andern Pfarrer hätten begegnen können. Vor allem sind es sehr viele Frauen, die Hilfe wie sonst in keiner Stadt Amerikas benötigen. Sie werden selten von materiellen Sorgen bedrängt; die große Mehrzahl ist im Gegenteil



Blick auf einen Teil des Regierungsviertels von Washington, einer Stadt, in der ein besonderes Frauenproblem entstanden ist. Links eine Reihe von Bureauälästen, im Hintergrund das Capitol.

in einem der zahllosen Regierungsämter beschäftigt und verbraucht lange nicht das ganze, meist sehr beträchtliche Gehalt. Aber sie haben in der Stadt keine Wurzeln geschlagen, selbst wenn sie jahrzehntelang da sind. Die Weiträumigkeit, die Wucht der mechanisierten Riesenbetriebe, in denen sie arbeiten, verhindern persönliche Beziehungen. Sie verhungern sozusagen seelisch. Sie fühlen sich nicht als Teil der Regierung, sie arbeiten nur für sie, um gut zu leben. So bleiben sie völlig unstabil. Es ist nicht ihre Stadt, sie sind nicht daheim. Dieses Gefühl zerstört mit den Jahren ihr Gleichgewicht. Ueber 100 000 weibliche Staatsbeamte aus dem ganzen Lande sind in der Regierung tätig. Das Uebergewicht über die Männer ist so groß, daß nur die allerwenigsten heiraten können. Keine Stadt Amerikas hat eine so schlechte Heiratsstatistik. Es entsteht eine Spannung und Konkurrenz, nicht etwa nur um die heiratsfähigen Männer, sondern ganz allgemeiner Art unter den Frauen, die unsäglich viel Unheil stiftet. Ein ständiger Kampf ist nötig, um immer neue Schäden zu heilen und den Damen eine Lebenseinstellung zu geben, die sie von Eifersucht und Minderwertigkeitsgefühlen befreit. Es kommt dabei sehr viel darauf an, daß sie selbst sich nicht in ein einsames Leben in zwei Zimmern hineindrängen lassen, in eine Wohnung, in der sonst niemand lebt, nachdem sie tagsüber in Bureaux hausen, wo es zu viele Frauen gibt. Als beste Lösung hat sich für sie immer wieder die Aufnahme einer Tätigkeit auf kirchlichem oder sozialem Gebiet erwiesen, die sie daran hindert, introvertierte Gewohnheiten zu entwickeln. Aber wie viele lassen sich nicht belehren, gehen ihren eigenen Weg und geraten in Schwierigkeiten und Unglück!

Ich konnte dabei feststellen, daß die Frauen zu einem männlichen Pfarrer mehr Vertrauen haben als zu einem weiblichen, daß also man-

che Mißerfolge in der Betreuung keine Folge des Geschlechtsunterschiedes sind. Wir hatten eine welt- und lebenserfahrene Frau als Beraterin eingestellt, was aber zu keiner Entlastung für uns Männer führte.

Dazu macht mir viel zu schaffen, daß das Regierungspersonal überaus problembewußt ist. Was dort verhandelt wird, sind die Probleme der amerikanischen Nation und der Welt. Irgendwie haben alle, Frauen und Männer, die naive Ueberzeugung, daß diese morgen oder übermorgen, bestimmt aber in einem Jahr, gelöst werden könnten, wenn sie nur schwer genug daran arbeiteten. Chronische Müdigkeit mit all ihren Gefahren ist die Regel, wobei auch die Frauen besonders betroffen sind. Nach einigen Jahren kommen sie in eine Verfassung, wo sie für den Psychiater reif werden — oder für mich. Ich könnte mir aber keine schönere Aufgabe denken als diejenige, die mir diese neurotische und spannungsgeladene Stadt bietet.

Die Stimme der Jungen

Was bleibt zu tun?

chb. Die Situation des Jugendfilmendienstes Basel, einer Organisation (vgl. Nr. 18 des 5. und Nr. 4 des 6. Jahrganges), welche es sich zur Aufgabe gemacht hat, bei der Jugend die kritische Stellungnahme zum Film zu fördern und den guten und menschlich wertvollen Film zu unterstützen, am Ende des zweiten Jahres seines Bestehens zu betrachten, heißt sich fragen: Was haben wir erreicht und was ist schuld, daß wir nicht mehr erreicht haben?

Wie dem ersten Jahresbericht, 1952/53, zu entnehmen ist, liegt die erste und größte Schwierigkeit im Erfassen der jugendlichen Kreise, an welche vor allem sich die Organisation wendet. — «Ins Kino gehe ich, um mich zu entspannen. Das Programm bestimme ich selber, was brauche ich da eine filmische Erziehung?» — Die Werbung durch Flugblätter in kirchlichen Jugendvereinen, durch Anschläge in Schulhäusern und zuletzt auch mittels Inseraten in den Tageszeitungen war von bemerkenswert geringem Erfolg. Während die 4 Abende des Kurses für Filmbetrachtung im Frühjahr 1953 noch von je 100—200 Personen besucht waren, sank die Ziffer an den 4 Abenden des Kurses im November/Dezember 1953 auf durchschnittlich 40 Besucher. Dies also trotz verstärkter Propaganda und einem nicht minder interessanten Diskussionsprogramm, welchem diesmal vier Referate über die englische, schweizerische, amerikanische und französische Filmnation zugrunde lagen.

Die Referenten setzten sich aus drei namhaften Filmjournalisten und einem aktiv Filmschaffenden zusammen. Kontakt in dieser Richtung besteht also. Hingegen fehlt ein förderliches Zusammenarbeiten mit anderen Organisationen, deren Ziele denjenigen eines Jugendfilmendienstes entsprechen, da solche Organisationen überhaupt erst vereinzelt bestehen. (Neben Basel noch in Zürich und in Bern.) Möglichkeiten, das Bestehen eines Jugendfilmendienstes erfolgreich zu sichern, sieht der Schreibende im Verwirklichen folgender Punkte:

1. Im Auftrag des Jugendfilmendienstes werden geeignete Referenten, evtl. aus dem eigenen Kreis, an Organisationen Jugendlicher (z. B. Jungbuchdrucker-Vereinigung) abgeordnet. Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt ...

2. Die Öffentlichkeit wird auf Bestehen und Zweck eines Jugendfilmendienstes gleich praktisch (nicht erst durch Inserate kommender Veranstaltungen) aufmerksam gemacht. Zum Beispiel durch eine wöchentlich in der Tagespresse erscheinende Rubrik: Der Jugendfilmdienst empfiehlt den Besuch folgender Filme... (es folgen bloß Titel des Filmes und Name des vorführenden Kinos).

3. Der Kontakt mit gleichgesinnten Organisationen soll gefördert werden. Die Rubrik «Stimme der Jungen» mag vorläufig als gemeinsames Diskussionsfeld dienen.

4. Vermehrte Umfragen unter Jugendlichen, die Themen wie: «Warum geht der Jugendliche ins Kino?», «Rekrutenschule und Kino», «Erlebnis eines Filmes», zum Inhalt haben sollen.

5. Veröffentlichung von ausführlicheren Filmbesprechungen in Anschlagkästchen, die sich an den Treffpunkten von Jugendgruppen (z. B. Gemeindehäuser) befinden sollen.

6. Herstellen eines eigenen kleinen Schmalfilms, für dessen Szenarium ein Wettbewerb ausgeschrieben wird, usw. ...

Durch Befolgen dieser und weiterer ähnlicher Punkte, die allerdings einen vielseitigen, vollständig ausgebauten und initiativen Vorstand voraussetzen, soll es möglich sein:

1. Die Öffentlichkeit auf das Bestehen einer solchen Organisation aufmerksam zu machen — also für sich zu werben, denn Rückgrat aller Organisationen sind die zahlenden Mitglieder.

2. Mit einer möglichst großen Zahl vornehmlich Jugendlicher Kontakt zu bekommen und diesen drittens eine dem Rahmen entsprechende Schulung im Aufnehmen und Beurteilen von Filmen angedeihen zu lassen. — Und damit wäre auch die Grundbestimmung eines Jugendfilmendienstes erfüllt.